Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 9 (1968)

Heft: 24

Rubrik: Unsere Korrespondenten schreiben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unsere Korrespondenten schreiben

Stalins bester Schüler sehnt sich nach der Macht... und nach einem Apfel...

Ein Tyrann als Staatsrentner ist wohl ein lebender Anachronismus. «Die Revolution verschlingt ihre Kinder», so hiess es in der Französischen Revolution, und Stalin blieb diesem Leitwort treu. Kurz nach seinem Tod kam die grosse Wendung, als Malenkow («der Kleine») seine Unfähigkeit, die Oktoberrevolution weiterzuführen, offen gestand und als kleiner Manager in Sibirien verschwand. Alsbald teilten sein Schicksal Bulganin, Kaganowitsch, Molotow und viele andere, bis zuletzt auch Chruschtschew ging und nun als Staatsrentner gemütlich und ungestört sein Leben lebt.

«Das ist das Ende der grossen Oktoberrevolution», sagte dazu ein grosser Revoluzzer, von dem man, aus zwei Gründen, diese Aussage am wenigsten erwartet hätte. Erstens, weil er schon vor mehr als fünf Jahren totgesagt wurde, zweitens, weil er selbst ein Tyrann in Pension ist.

Matyas Rakosi galt bis 1956 als «Stalins bester ungarischer Schüler». Er hat sich auch nicht entgehen lassen, diesem Namen treu zu bleiben. Nach dem 22. Parteitag, als Chruschtschews Entstalinisierungswelle ihren Höhepunkt erreichte, wurde der «Zottige» (das war der Geheimname des kahlen, gedungenen, blutrünstigen Diktators) gestürzt. Der Budapester «Petöfi-Klub» entlarvte seine Verbrechen, den Missbrauch der Macht. Tausende von Kommunisten, die im Rajk-Prozess und anderen konstruierten Verfahren eingekerkert worden waren und nun im «Tauwetter» die Keller der AVO (ungarische Geheimpolizei) verliessen, schlossen sich den Anklagen an. Am 18. Juli 1956 verliess Rakosi, von seiner kirgisischen Frau begleitet, in einem sowjetischen Flugzeug fluchtartig das Land, das 12 Jahre lang vor seiner uneingeschränkten Macht gezittert hatte. (Die Revolution in Ungarn schwelte jedoch weiter, da Rakosi mit einem letzten Streich seinen Platz seinem engsten Gesinnungsfreund, Ernö Gerö, überliess.)

Das Flugzeug mit dem Ehepaar Rakosi liess sich angeblich in der Mongolei nieder. Jahrelang liess sich dann nicht Genaues über ihn hören. Einmal hiess es, er leite eine kleine Fabrik irgendwo im Fernen Osten, dann kamen Gerüchte, er lebe in Moskau und habe Kontakte zu seinen einstigen ungarischen Gefolgsleuten aufzunehmen versucht. Anfang der sechziger Jahre wurde dann seine Todesnachricht verbreitet.

Gross war so das Staunen einer ungarischen Malerin, die im vergangenen Sommer auf Grund eines staatlichen Stipendiums eine Studienreise in Kirgisien unternommen hatte und plötzlich auf dem Markt eines kleinen Dorfes (Tahmyk am Irtysch, nördlich von Omsk) dem leibhaftigen Matyas Rakosi gegenüberstand, der eben mit einer Bäuerin um etwas Obst feilschte, mit einer alten Tragtasche in der Hand. Sie sprach ihn an, und Rakosi war höchst erfreut, eine Landsfrau begrüssen zu können. Alsbald öffnete er ihr sein betrübtes Tyrannenherz. Er lebe mit seiner Frau von einer bescheidenen Rente. Sein grösster Kummer sei jedoch, dass die Sowjetbehörden ihm die ungarischen Zeitungen vorenthalten. Er bekäme nur «Prawda» und «Iswestija», «aus denen man jedoch die Wahrheit nicht erfahren kann». Warum man ihm die ungarischen Zeitungen vorenthalte, wollte die überraschte Ungarin wissen. «Weil sie die Wahrheit schreiben!» «Welche Wahrheit?» «Dass das ungarische Volk mich zurückersehnt. Dass nur ich Ungarn retten kann! Das aber ist dem Kreml höchst peinlich! Dort ist die grosse Oktoberrevolution zu Ende! Berichten Sie zuhause: Ich bin bereit, zurückzukehren! Ich werde die Revolution retten! Meine Genossen sollen vom Kreml meine Rückkehr erzwingen!»

Als sich die Ungarin von Rakosi verabschiedete, rief er ihr nach: «Und noch eine Bitte! Ich sehne mich sehr nach ungarischen Aepfeln. Der ungarische „Jonathan" ist ohnegleichen. Wenn Sie eine gute Genossin sind, so schicken Sie mir ein Päckchen Aepfel. Ich entbehre sie!»

Es ist einwandfrei: Rakosi hat ein Recht auf ungarische Aepfel — vom Baum des Wissens!

Ervin György

Dubceks Ende naht

Y. Am ersten Tag der jüngsten Prager ZK-Sitzung hat der KP-CSSR-Chef eine derart «selbstkritische» Rede gehalten, dass der in Richtung Moskau vollzogene Canossagang allgemein verschwiegen und nicht einmal in der gleichgeschalteten Presse veröffentlicht worden war. Dieser Schwanengesang des Januar-Kurses hätte, vorzeitig bekanntgeworden, einen Sturm der Verzweiflung und des Protestes entfesselt, den man mit Rücksicht auf die Prager «Salamitaktik» des Kremls zur Stunde noch vermeiden wollte. Beobachter meinen, dass Dubceks *mea culpa* so umfassend ausgefallen sei, dass man ihm selber, binnen 3—4 Monaten, den Strick seines Rücktrittes drehen könne. Veterane Akteure der Hradzin-Szene sind der Ansicht, Slansky wäre 1952 für das gleiche Ausmass von «begangenen Fehlern» gehenkt worden. Neben Dubcek stünde Parlamentspräsident Dr. J. Smrkovski als nächster auf der sowjetischen Abschussliste, nachdem er vor Studenten der Karls-Universität in Prag gesagt habe: «Ein Widerstand gegen die Okkupation der CSSR wäre bloss dann sinnvoll gewesen, wenn er sich ausschliesslich gegen die Satelliten-Okkupanten gerichtet hätte. Da die Sowjetunion mitgemacht hat, musste das Blutvergiessen als sinnlos betrachtet werden». Als Dubceks Thronfolger und kommender Mann Moskaus zeichnet sich immer mehr Dr. G. Husak heraus. Ein slowakischer Separatist, dem die längste Zeit nachgesagt wird, er habe seine Heimat schon vor Jahren der Sowjetunion anschliessen wollen. Tragik für die Slowakei: Mit Dubcek hat der CSSR ein Slowake den Frühling gebracht. Steht dem Lande jetzt der sowjetische Winter wiederum mit einem Slowaken bevor? ■

Angehörige der deutschen Minderheit in Rumänien rehabilitiert

Das rumänische Parteiorgan «Scinteia» gab am 31. Oktober bekannt, das Oberste Militärgericht in Bukarest habe Andreas Birkner, Wolf Eichelburg, Georg Scherg, Hans Bergel und Sigmund Harald von jeder Schuld freigesprochen. Sie waren im Jahre 1959 vom Brasover Militärgericht wegen Verschwörung und Verstoss gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung verurteilt worden. Soviel sagt die wortkarge Nachricht in «Scinteia». Das Regime Nicolae Ceausescus von heute versucht die Sünden seines unlängst als Stalinisten gebrandmarkten Vorgänger Gheorghiu-Dej ohne grossen Aufwand wiedergutzumachen. Was geschah jedoch damals im Jahre 1957/58?

Die Verhaftungswelle jener Jahre traf hauptsächlich die Mitglieder der nationalen Minderheiten in Siebenbürgen, Ungarn und Deutsche, als Folge des Ungarnaufstandes 1956.

Der rumänische Sicherheitsdienst (Securitate) konnte nur mit Mühe und Not das Uebergreifen der Reformideen auf rumänischen Boden verhindern. Als im Januar 1957 das kommunistische Gipfeltreffen in Budapest die ideologischen Grundlagen (mit der Feststellung, in Ungarn sei es zu einer «Konterrevolution» gekommen) klärte, hielt es Gheorghiu-Dej für nötig, besonders seine nationalen Minderheiten von jedem «gefährlichen» Gedanken abzuschrecken, um so auch seinen Rumänen die Situation klarzustellen.

Die deutsche Minderheit in Siebenbürgen hatte sich eben dürftig von den schweren Folgen des Krieges erholt. Von den etwa 750 000 «Siebenbürger Sachsen» waren zahlreiche im Jahre 1944 mit den Hitlertruppen in den Westen gezogen. Die Daheimgebliebenen wurden dann grösstenteils zur «Wiedergutmachungsarbeit» in die Sowjetunion verschleppt. Die von dieser Massnahme verschont blieben, meist Kinder und Alte, wurden aus ihren Siedlungsgebieten vertrieben. In den Jahren des Tauwetters trafen dann aus der Sowjetunion die Ueberlebenden allmählich wieder ein, und auch den in Siebenbürgen Verbliebenen wurde gestattet, in ihre einstigen Dörfer zurückzukehren. Um so mehr, als diese einst blühenden landwirtschaftlichen Gebiete unter den Neusiedlern (meist zur Niederlassung gezwungene Zigeuner) völlig zugrunde gegangen waren. Alsbald blühten die genehmigten landwirtschaftlichen Genossenschaften mit deutschen Mitgliedern auf.

Da in den Genossenschaften auch grosser Wert auf kulturelle Betätigung gelegt wurde (auf Grund der marxistischen Lehre hatte die nationale Minderheit ihr Recht zur «in Form nationalen, im Inhalt sozialistischen Kultur») wurde nun in diesen offiziellen, genossenschaftlichen Kulturkreisen die Wiederbelebung alter Volksbräuche und kultureller Traditionen angestrebt. Vielerorts entstanden Chöre und Orchester, die sich sinngemäss hauptsächlich auf Bach, Haydn, Mozart und Schubert konzentrierten. Auch das Wandern, die alte Lust der «Sachsen», kam wieder zu Ehren in den romantischen Bergen Sieben-

bürgens. («Rumänen und Ungarn lieben die Berge nur von unten, die Sachsen von oben!» — sagt das alte siebenbürgische Sprichwort.)

So geschah es im Sommer 1958, dass sich junge Deutsche aus verschiedenen Dörfern zum traditionellen Treffen am St.-Anna-See verabredeten. Seit eh und je trafen sich hier, am Namenstag der Schutzheiligen, die Verehrer der Natur und des Bergsteigens. Als aber diesmal dieser alte Brauch wiederbelebt wurde und die jungen Deutschen bei Gesang und Speckbraten um ihre Lagerfeuer sassen, wurden sie von der Securitate umzingelt und verhaftet. Wochenlang dauerten die Verhöre. Sie wurden beschuldigt, eine Verschwörung angezettelt zu haben, faschistische und «klerikale» Lieder gesungen zu haben. (Als zum Beispiel Klaus Kehl, ein junger Hilfsorganist der Brasover «Schwarzen Kirche», schwor, nur Bach gespielt zu haben, und Bach sei doch kein Reaktionär, sagte ihm der Securitate-Offizier: «Das werden wir schon feststellen, wenn wir ihn verhört haben!».)

Nach einigen Wochen wurden die meisten Verhafteten freigelassen. Gegen die «Rädelsführer», etwa 30—40 Leute, wurde vor Militärgericht, streng geheim, ein Prozess angestrengt. Sie wurden beschuldigt, die Jugend dem Sozialismus entfremdet und die Gesellschaftsordnung gefährdet zu haben. Die Verehrer von Bach, Haydn und der blauen Berge mussten für lange Jahre hinter Gitter.

Nun hat das Oberste Militärgericht die Unschuld von fünf Verurteilten bekanntgegeben. Es ist unbekannt, ob sie schon früher freigelassen worden oder erst jetzt aus der Haft entlassen worden sind. Auch fehlt vorerst die Nachricht, ob die übrigen, die ihr Urteil schon abgesessen hatten, nun ebenfalls von ihrer Schuld freigesprochen werden. Man kann aber hoffen, dass das heutige Regime Rumäniens Schritt für Schritt die schmutzige Wäsche der einstigen Stalinisten reinigt.

Leonida Popescu

Titos neues Wehrgesetz

Y. Nur wenige Stunden nach der im Interesse Jugoslawiens erfolgten NATO-Warnung an Moskau wurden Einzelheiten des neuen Belgrader Verteidigungsgesetz-Entwurfes bekannt. Das Dokument trägt der andauernden sowjetischen Aggressionsgefahr Rechnung und straft all jene, insbesondere die französischen und österreichischen Regierungspolitiker, Lügen, die unter den gegebenen Umständen der Koexistenz unverändert das Wort reden, statt anstelle derselben Abwehrbereitschaft und Wachsamkeit gegenüber dem Kreml zu setzen.

Im Sinne der neuen jugoslawischen Verteidigungsbestimmungen werden bereits im Frieden alle Voraussetzungen eines «Volkskrieges» gegen mutmassliche Aggressoren geschaffen, über deren Herkunftsrichtung der staatliche Informationsapparat Belgrads seit dem Ueberfall auf die CSSR nicht den geringsten Zweifel lässt. Der Moskauer «Kommunist» klagte auch darüber mit Krokodilstränen in den auf das Abendland gerichteten Augen.

Alle Männer zwischen 16 und 65 Jahren werden in Titos Landesverteidigung einbezogen; in die sogenannte Territorialverteidigung auch alle Frauen zwischen 19 und 50, worunter allerlei Dienste mit und ohne Waffen zu verstehen sind. Ausser den beiden erwähnten Gliederungen sind Organisationen der Zivil- sowie der Arbeiterverteidigung vorgesehen, wobei die letztere darin besteht, dass deren Angehörige die in allen grösseren Betrieben bereits verfügbaren Waffen, unverzüglich nach erfolgter Aggression, gegen den Feind einsetzen.

Angehörige der männlichen Territorialverteidigung müssen, nach den Bestimmungen des Gesetzentwurfes, ihren unmittelbaren Befehlshabern gehorchen und auch dann weiterkämpfen, wenn das Gebiet, in dem sie operieren, vom Feind bereits besetzt ist. Im Sinne der jugoslawischen Verfassung wird auch deren Bestimmung neuerdings bekräftigt, wonach niemand berechtigt ist, eine Kapitulation zu unterzeichnen. Ausser der parteiamtlichen «Borba» unterstreicht mehr oder weniger die gesamte Tito-Presse zur Stunde, dass im Falle einer Aggression gegen Jugoslawien nicht einmal eine Feuereinstellung wie im Nahostkrieg in Frage kommen könne. Sollte ein Staat oder eine Staatengruppe jemals nach Jugoslawien eindringen, würde dort gekämpft, bis kein fremder Soldat Fuss auf Titos Hoheitsgebiet habe. Mit der Verabschiedung des Gesetzes ist noch im kommenden Dezember zu rechnen. ■

Finsternis auf Kadars Filmhimmel

Y. Nachdem die ideologisch-schöpferischen Horizonte der Budapester Flimmerkunst seit der offiziellen Kurs-Erhärtung immer knapper bemessen werden und somit auch die verfügbare Kasse schrumpft, verringert sich die einheimische Produktion auf etwa insgesamt 20 Filme pro Jahr. Von diesem Schwund sind gewiss auch die Honorare «politisch» weniger profilierter Künstler betroffen, die im Gegensatz zum heimgekehrten Emigranten Antal Prager nicht Taggelder von 1000 Forint, sondern Gesamthonorare von bloss etwa 20 000 Forint erhalten, wie es für Mari Töröcsik der Fall gewesen ist. Diese «Stargage» kommt, nach dem Zürcher Kurs gerechnet, 1332 Schweizer Franken gleich. Auch unter diesen misslichen finanziellen Voraussetzungen müssten aber die ungarischen Filmschauspieler arbeitslos ausgehen, wenn die Budapester Ateliers nicht auf westliche Lohnarbeit übergegangen wären, das heisst ihre Künstler, Statisten und Atelierarbeiter nicht an kapitalistische Klienten zu Schleuderpreisen verkauften und ihnen die eingegangenen Devisen, allerdings zu einem lächerlichen Forint-Kurs umgerechnet, als Hungerlöhne auszahlten.

Dieses traurige Schauspiel vollzieht sich zurzeit im «Turm der verbotenen Liebe», einem Drama Alexander Dumas', das die tollen Liebesnächte der Königin von Frankreich, Margerite von Bourgogne, zum Thema hat und soeben über die Wiener Leinwand läuft. Die lüsterne Herrscherin lässt sich Jünglinge vorführen, dieselben nach verrichteten Diensten durch eine bezeichnende Halswunde von Schergen töten und ihre Leichen sodann die Seine bzw. die Donau hinunterschwimmen, da der Film dort bzw. vor dem Budapester Schloss Vajdahunyad gedreht worden ist. Die Hauptdarstellerin, Terry Torday, wird dabei mit Balazs Kosztolanyi «oben ohne» und in eindeutigen Posen gezeigt, wobei beide Akteure bis zu den Hüften «ohne» erscheinen. ■

Moskaus «Weissbuch»

(Fortsetzung von Seite 9)

alle an den Galgen zu schleppen, die Sympathien für die Sowjetunion und ihre Verbündeten hegten, ist eine Erfindung. I. Svitak befand sich zu der Zeit gar nicht in der Tschechoslowakei.

■ ■ ■

Seite 141 (deutsche Ausgabe S. 137; Red. KB): Der Bericht über den Abschuss eines sowjetischen Helikopters bei Teplice ist unwahr. Das regionale Nationalkomitee der Region Nordböhmen in Usti hat die in ausländischen Presseagenturen verbreitete Behauptung untersucht und folgende Erklärung veröffentlicht:

«Nach Besprechung eines Rapportes der Organe für Oeffentliche Sicherheit, die den Fall untersucht haben, hat der Rat des Nationalkomitees der Region Nordböhmen erklärt, mit dieser Darstellung durch ausländische Presseagenturen nicht einverstanden zu sein. Die Untersuchung bewies, dass der fragliche Helikopter nicht abgeschossen wurde. Aussagen einer Anzahl von glaubwürdigen Zeugen sind vorhanden. Die Ansicht, der Helikopter sei abgeschossen worden, wird schon durch die Tatsache entkräftet, dass die wegen dichten Nebels minime Sicht den wirksamen Gebrauch von Waffen ausschloss. Die Feststellung, dass der Helikopter nicht abgeschossen wurde, ist auch vom Kommandanten der sowjetischen Einheit, die zur Absturzstelle kam, anerkannt worden. Der Kommandant dieser sowjetischen Einheit vergewisserte sich auch von sich aus der Tatsache, dass im Gebiet Milesovsky, wo sich eine Einheit der Tschechoslowakischen Volksarmee befand, keine Waffen benutzt wurden.» (Zitiert aus «Pruboj», 20. September 1968.)

Seite 141 (deutsche Ausgabe S. 137; Red. KB): Soweit es um die Meldungen geht, wonach auf sowjetische Soldaten geschossen worden sei, werden diese durch die Erklärung widerlegt, welche der Vorsteher der Untersuchungsabteilung der Prager Generalstaatsanwaltschaft, Jiri Kotlar, abgab. Sie wurde in «Reporter» Nr. 38/1968 auf Seite 7 veröffentlicht:

«Wir haben keinen einzigen Fall festgestellt, in welchem unsere Bürger von Feuerwaffen Gebrauch gemacht hätten.»

Seite 142 (deutsche Ausgabe S. 138; Red. KB): Der Text behauptet, die Konterrevolutionäre hätten ihre Radiosender benutzt, zu Streiks, Sabotage und Demonstrationen aufzurufen. Das Radio sendete tatsächlich Aufrufe zu demonstrativen allgemeinen Streiks, gleichzeitig auch Aufrufe zur Bewahrung von Ruhe und Ordnung. Es half, die Versorgung sicherzustellen, und forderte die Arbeiter auf, die Arbeit dort fortzuführen, wo es um allgemeinwichtige Installationen in den Städten und um die Versorgung ging (Elektrizitätswerke, Wasserversorgung, Bäckereien).

*

All dies sind Stellungnahmen wissenschaftlicher Kollektive zur Publikation «Zu den Ereignissen in der Tschechoslowakei». Wenn die Autoren dieser Broschüre wirklich an Tatsachen interessiert wären, könnten sie selbst noch viele andere finden, die sich aufführen liessen. Wir wünschen sie nicht aufzuzählen, da wir sonst die Zensurvorschriften übertreten könnten. ■